

Stellungnahme ergeht per Mail an
Frau Bundesministerin Heinisch-
Hosek, Frau Dr. Krawarik, Frau Dr.
Haagen-Schützenhöfer

Dr. Alexandra Wojnesitz,
Geschäftsführende Vorsitzende
c/o Universität Wien
Institut für Germanistik
Deutsch als Fremd- und Zweitsprache
Porzellangasse 4
1090 Wien

alexandra.wojnesitz@univie.ac.at
www.verbal.at

Wien, am 14.8.2015

Verbal-Stellungnahme zur Elterninitiative "GeGendern – Gegen Gendern in Schulbüchern"

Der Vorstand des Österreichischen Verbands für Angewandte Linguistik (*Verbal*, www.verbal.at) wurde auf die Initiative *GeGendern – Gegen Gendern in Schulbüchern* des Bundesverbandes der Elternvereine an mittleren und höheren Schulen aufmerksam gemacht.

Verbal möchte zum wiederholten Male (vgl. Verbal-Stellungnahmen Juni 2011 und Februar 2014) betonen, dass wir als ExpertInnen in diesem Bereich, die Initiative *GeGendern – Gegen Gendern in Schulbüchern* nachdrücklich **ablehnen** und uns **für das antidiskriminierende Formulieren** in Schulbüchern aussprechen.

Beklagt wird von der genannten Initiative eine „steigende Unlesbarkeit von Schulbüchern durch Gendern“. Der Vorwurf lautet konkret, dass das zuständige Ministerium (BMBWF) zwar fordere, die Text-Verständlichkeit müsse gegeben sein, jedoch, so die Initiator*innen, „scheint sich niemand sonderlich darum zu kümmern. Hauptsache gendert!“

Es gibt durchaus Punkte, die beim Versuch, antidiskriminierend zu formulieren, kritisiert werden können. Wenn Gendern bloßes mechanisches Ersetzen von einzelnen Worten mit einigen Schrägstrichen oder Großschreibungen ist, dann muss gefragt werden, ob wirklich darüber nachgedacht wurde, wie die Personen in einem Text adäquat dargestellt werden können. Selbstverständlich muss schon beim Konzipieren eines Textes überlegt werden, auf welche Weisen Menschen, die im Text vorkommen, porträtiert werden sollen. Und es muss auch schon **vor** dem Schreiben überlegt werden, *wer* in Schulbüchern *welche* Rollen einnimmt und *wer was* sagt. Plakativ gefragt: Wer will im Jahr 2015 noch Matura-Textaufgaben lösen, in denen Sonja fünf Bügelbretter kauft während Manuel mit 180km/h Motorrad fährt? Gendern beginnt also schon lange, bevor ein konkretes Wort geäußert wurde und ist viel breiter zu verstehen als simple Veränderungen auf der Wortebene. Erst in der Folge können wir darüber nachdenken, wie wir sprachlich

am geschicktesten auf einzelne Personen Bezug nehmen. Das kann manchmal durchaus knifflig sein.

Die Lösung für dieses Problem kann jedoch nicht einfach darin liegen, zum generischen Maskulinum zurückzukehren – also zum Beispiel *Schüler* für *Schülerinnen und Schüler* zu verwenden; denn diese problematische Form entbindet beim Schreiben von Texten davon, über das eigene Rollenverständnis nachzudenken! Bemühungen dieser besonderen Problematik im heutigen Deutschen (als Genusssprache) beizukommen und dafür zu sorgen, dass weibliche Personen wenigstens zukünftig in öffentlichen Diskursen vertreten sind, werden gemeinhin *Gendern* genannt. Beinahe reflexhaft werden seit nun fast schon 40 Jahren dieselben Argumente gegen diese Strategien wiederholt, sehr oft wird dabei die Sachebene verlassen und emotional argumentiert. Die Argumentation der Bundeselterninitiative beispielsweise richtet sich gegen „neue Satzzeichen“ oder „Großschreibungen mitten in Wörtern“, weil diese nicht verständlich oder gar falsch seien. Hier sollte man sich aber schon fragen: Warum wählt die Initiative dann ausgerechnet für sich selbst eine Betitelung mit einer Großschreibung mitten im Wort?

Die Initiator*innen behaupten weiters, *Gendern* behindere das Textverständnis und sei zudem schwerfällig und hässlich. Stand der Forschung ist, dass diese Aussage falsch ist. Sie wird auch nicht dadurch richtiger, dass jedes Jahr neuerlich Personen in den Medien von ihren dahingehenden Sprachgefühlen erzählen. Zahlreiche psycholinguistische Studien zeigen deutlich, dass antidiskriminierend formulierte Texte gleich gut verstanden und gleich gut gemerkt werden wie Texte im generischen Maskulinum¹. Diese Studien zeigen auch immer wieder, dass jene Personen, die antidiskriminierende Formen ohnehin ablehnen, sie im Nachhinein als weniger gut oder schön beurteilten. Diese subjektiven Einschätzungen sagen also nichts über die Textqualität und das Textverständnis aus, sondern es sind einfach nur vorgefertigte Meinungen. Texte, die ausschließlich maskuline Formen verwenden, erfordern einen messbaren kognitiven Mehraufwand, um sie zu verstehen. Dadurch entsteht ein deutlicher Nachteil für Mädchen und Frauen, da diese immer erst überlegen müssen, ob sie gemeint sein könnten oder doch nicht. Dieses Problem stellt sich für männliche Personen nicht, sie sind in jedem Fall gemeint. Auch dieses Faktum ist Stand der Forschung. Die maskuline Form triggert automatisch männlich assoziierte Vorstellungen. Das generische Maskulinum führt dazu, dass Kinder schiefe Ideen der Welt entwickeln: Eine Welt nämlich, in der Männer

¹ z.B. Gabriel, Ute; Gygax, Pascal; Sarrasin, Oriane; Garnham, Alan; Oakhill, Jane (2008): Au pairs are rarely male: Norms on the gender perception of role names across English, French, and German. In: Behav Res 40 (1), S. 206–212. DOI: 10.3758/BRM.40.1.206; Koeser, S.; Sczesny, S. (2014): Promoting Gender-Fair Language: The Impact of Arguments on Language Use, Attitudes, and Cognitions. In: Journal of Language and Social Psychology 33 (5), S. 548–560. DOI: 10.1177/0261927X14541280.

überall stärker und aktiver präsent sind als Frauen. Dies wird verstärkt durch die von der Initiative zu Recht kritisierten Rollen, in denen weibliche Personen in Schulbüchern dargestellt werden. In genau dem Alter ihrer schulischen Entwicklung, in dem die Kinder erstmals beginnen, sich mit beruflichen Möglichkeiten zu beschäftigen, hat die Verwendung des generischen Maskulinums nachteilige Folgen: Es gibt Spitzenverdiener und Astrophysiker. Wie sollen Mädchen dabei auf die Idee kommen, Astrophysikerin oder Spitzenverdienerin werden zu wollen?

Verbal möchte als ExpertInnen-Verband noch einmal betonen, dass das generische Maskulinum dazu führt, dass Frauen sprachlich und gedanklich aus der Welt ausgesperrt werden. Man könne nun zwar unfundiert „nicht glauben“, dass dies der Fall ist, müsse sich dann aber den Vergleich mit Klima- und Impfskeptiker*innen gefallen lassen, wie es Dobusch so treffend auf den Punkt bringt (<http://blog.sektionacht.at/2014/07/kuriose-koalitionen-krone-klenk-und-andere-sprachkonservative/>). Die subjektive Einschätzung, ob sich eine Person mitgemeint fühlt oder nicht, weil sie das so glaubt und sagt, ist nicht gleichzusetzen mit dem, was psycholinguistische Experimente bezüglich der kognitiven Verarbeitung von Texten im Gehirn messbar nachgewiesen haben.

Ja, manche Texte sind tatsächlich schwierig und kompliziert, zum Beispiel das Nibelungenlied, die Bibel und Goethes Faust. Es ist nicht so, dass unsere Schüler*innen nur einfachste Stoffe lernen müssen. Warum sollten sie dann nicht imstande sein, antidiskriminierende Texte zu verstehen? Ist es nicht auch umständlich, mit Messer und Gabel zu essen statt mit den Händen, fragt der Sprachwissenschaftler Stefanowitsch (vgl. <http://www.stefanowitsch.de/anatol/>) pointiert. Und fällt es nicht auch schwer, jeden Tag pünktlich in die Schule zu kommen? Ist es nicht lästig, die Menschen, die wir jeden Tag treffen, jedes Mal freundlich zu begrüßen? Solche Gesten und soziale Übereinkünfte stellen nach außen dar, dass man das Gegenüber respektiert und wertschätzt und sich für die andere Person interessiert. Es mag also durchaus manchmal schwerfällig und umständlich sein, Texte zu gendern, aber ein Zeichen für das gemeinsame Ziel der GleichBERECHTIGUNG und gleichen Förderung der Talente von Mädchen und Buben ist es trotzdem. Und aus diesem Grund ist es gerade in Schulbüchern besonders wichtig darauf zu achten, dass die Texte gut und nicht diskriminierend sind.